

Wenn der Friedhof zur Bühne wird

Das Leben schimmert gerade auf dem Waldfriedhof intensiv und lächelt verschmitzt, wie der szenische Rundgang des Vereins Szenario Schaffhausen auf sanft-eindrückliche Weise zeigt.

Indrani Das Schmid

SCHAFFHAUSEN. Eigentlich müssten sie auf der Stelle tot umfallen. Die Mücken, die sich am Freitagabend bereits auf ein Festmahl freuen angesichts der gut 50 Zuschauerinnen und Zuschauer, die sich kurz vor Dämmerung auf dem Waldfriedhof einfinden. Wenn da nicht zwei grosse rote Flaschen Insektenschutzmittel auf einem Tischchen zu Begrüssung stehen würden, mit denen sich das Publikum grosszügig einsprüht. Unter den sanften Klängen zweier Ukulelen und dem Gesang Livia Schraffs und Fabio Pecorinos: «Wir haben noch Zeit.»

Zeit habe sie nicht mehr, begrüsst Carla, schenkt jedem ein Lächeln und bedankt sich, dass man da sei, beim Rundgang zur Rettung der Glühwürmchen. Bitte? Einige Zuschauer blinzeln. Es sei an der Zeit, diese kleinen Geschöpfe «ohne Stimme, aber mit viel Ausstrahlung» zu retten. Sagt sie noch, bevor sie von einer jungen Frau – Lisa – ausser Atem unterbrochen wird. Sie habe den Zug verpasst. Carla (Patricia Meyer) schaut, als ob sie in eine Zitrone gebissen habe. Willkommen im szenischen Rundgang «Waldfriedhof».

Alltag auf dem Friedhof

Mittendrin im Alltag der Gärtnerin (Lisa Brühlmann), die mit einem herzlichen «Signora Schmid» von einem älteren Italiener (Felix Pletschner) begrüsst wird. Seine Frau liege schon lange hier, er komme ja jeden Freitag mit frischen Rosen zu ihr. Aber diese verschwinden seit letzter Zeit permanent. Ob sie sich das erklären könne? Die Gärtnerin kann das nicht, verspricht jedoch, der Sache auf den Grund zu gehen.

An einem kleinen Bächlein steht der Lehrling Marco (Yannik Schneider), räumt eine gefundene Bierflasche weg. «Tears in heaven» wünsche er sich zu seiner Beerdigung, sagt er und lässt Verwirrung zurück. Weiter geht es zum Familiengrab der Familie Moser – oder soll man eher sagen zu einem steingewordenen Denkmal? Die Geschichte der Familie von Heinrich Moser, dem Uhrmacher des Zaren, der zusammen mit seiner Familie wieder zurück ins heimatliche Schaffhausen ziehen wollte und zu Ehren seiner Frau Charlotte den prächtigen schlossähnlichen Sitz Charlottenfels erbauen liess, ist pflichtgewordene Historie.

Was jedoch weniger erzählt wird, so Lisa (Viky Mäder) – Carlas Schwester –, ist die



Geschichte der Tochter Mentona Moser, Sozialarbeiterin in London, Mitbegründerin der Pro Juventute, Frauenrechtlerin. «Ihren Namen findet man auf diesem Familiengrab nirgends.» Stille. Eine Krähe krächzt im Baum. Weiter geht es vorbei an einem Grab, auf dem ein Porträt eines jungen Mannes steht. Medaillen sind an seinem Grablicht festgemacht. 23 Jahre war er alt, als er – einer der grossen Hoffnungen im Eisskating – einschlief und nicht mehr aufwachte.

«Maria, schau, was ich dir mitgebracht habe!», der ältere Herr platziert sein Röschchen auf ein liebevoll gepflegtes Grab. Er holt seinen Campingschemel hervor und erzählt, dass er in der Zeitung gelesen habe, dass der Genuss von mehreren Tas-

Was ist die passende Musik für eine Beerdigung? Lehrling Marco (Yannik Schneider, rechts) plant seine bereits akribisch mithilfe der Musiker Livia Schraff und Fabio Pecorino.

BILD MICHAEL KESSLER

sen Kaffee am Tag gar nicht so ungesund sei, wie sie mit ihm immer schimpfte. «Vielleicht hättest du mit mir mehr trinken sollen?» Er rafft sich auf, nimmt die Zuschauer ein paar Schritte mit in sein Leben. Zur Giulia ginge er, seiner zweiten Tochter. Lasagne mache sie wie ihre Mutter. Er strahlt. Ledig sei sie noch mit ihren 30 Jahren, also wenn jemand jemanden kennen würde? Er zwinkert. «Im Alter alleine zu sein, ist nicht lustig.» Er dreht sich abrupt um und geht.

Leben und Tod als Duett

Alleine möchte er nicht sein an seiner Beerdigung. Der Marco, sagt die Gärtnerin. Alle dürfen kommen. Alle. Ohne Ausnahme. Anders als bei seinem besten

Freund, der nur im engsten Familienkreis begraben wurde. Die Zuschauer schauen nachdenklich und gehen das letzte Stück, streifen den Dachsbrunnen, die Geschichte der Glühwürmchen und stehen vor einem aufgelösten Grab, auf dem eine Bierflasche steht. Ein Zeichen dafür, dass man hier gewesen ist.

«Tot ist nur, wer vergessen wird», sagte Kant einmal. «Waldfriedhof» von Simone Messerli unter der Regie von Pia Kugler ist eine sanfte Erinnerung daran, dass das Leben und der Tod ein Duett sind. Und wenn dieses so sanft und harmonisch klingt wie bei Livia Schraff und Fabio Pecorino, dann versteht man, warum gerade Orte wie dieser Waldfriedhof eine solche stille Energie in sich tragen.

Inszenierung eines «Jahrhundertverrates»

Im Zuge des 17. SHpektakels feierte «Ein Stück Schweiz/Jeanmaire» am Freitag Premiere und nahm den Fall um Brigadier Jean-Louis Jeanmaire auf der Bühne der Bachtornhalle genauer unter die Lupe.

Liv Ira Weltzien

SCHAFFHAUSEN Man schreibe das Jahr 1961. Schauplatz ist die Stube des Ehepaars Jeanmaire, in deren Mitte ein Esstisch von einer Schweizer Fahne geziert wird. Ein Champagner von der Krim ist bereits kaltgestellt, jede Minute erwartet das Paar seinen Gast: Wassili Denissenko, Militärattaché an der sowjetischen Botschaft in Bern. Es ist ein Treffen, das auf der Bühne wie im echten Leben keine Einmaligkeit bleiben wird und dem Brigadier – und dazu Antikommunisten – Jean-Louis Jeanmaire letztendlich zum Verhängnis wurde.

1976 wurde der damals bereits pensionierte hochrangige Offizier der Schweizer Armee wegen Landesverrats zu 18 Jahren Zuchthaus verurteilt. Jahre später boten die Erkenntnisse der Aufarbeitung und der Einsicht in die geheime Anklageschrift wahrlich tragikomischen Stoff für Urs Widmers Original-



Jean-Louis Jeanmaire: «Jahrhundertverräter» oder Sündenbock? BILD JEANNETTE VOGEL

fassung «Jeanmaire: Ein Stück Schweiz». Stoff, der Damir Žižek schon lange im Kopf herumgeschwirrt habe und es nun unter seiner Regie auf die Bühne der Bachtornhalle geschafft hat – über 30 Jahre nach der Uraufführung.

Es seien die im «Blick» gelesenen Schlagzeilen über den Fall gewesen, die ihn bereits als kleinen Jungen geprägt hätten, sagt der Regisseur nach der Premiere. Gerade die Medien waren es, die

damals als Katalysator für die Meinungsbildung fungierten und wesentlich dazu beitrugen, dass Jeanmaire noch während des laufenden Ermittlungsverfahrens in der öffentlichen Wahrnehmung zum «Jahrhundertverräter» wurde. Wie sich später herausstellte, hatte dieser jedoch gar nie Zugang zu strenggeheimen Dokumenten und die Informationen, die er an Denissenko übergab, waren teilweise öffent-

lich und veraltet. Umso mehr wird der Inszenierung eine wichtige Aufgabe zuteil, die Geschehnisse auf ganzheitlicher Ebene zu beleuchten. Sie nimmt den Zuschauenden mit auf eine Zeitreise, welche Stück für Stück offenbart, welchen Kräften und Mächten der Brigadier gegenüberstand. Der Fall Jeanmaire wirft zudem ein Schlaglicht auf die komplexen geopolitischen Verstrickungen der Schweiz während des Kalten Krieges und offenbart die Grauzonen der Diplomatie, in denen die Grenzen zwischen Landesverrat und «normaler Berufsausübung» verschwimmen.

Sündenbock gesucht

Ins Rollen bringt die Geschichte ein Besuch der CIA. Es bestehe ein Leck gen Osten, womit auf die Schweizer Regierung nun Druck ausgeübt wird. Für Bundesanwalt Rudolf Gerber ist klar: Er braucht den Spion auf der Stelle, dabei ist ihm jeder recht. Je mehr Stationen das Stück durchläuft – sei es das Büro des Justizministers oder eine militärische Übung in Brissago –, desto mehr präsentiert sich Jeanmaire als perfekter Sündenbock. So verkörpert Schauspieler Raphael Burri einen Mann, der zuweilen den Eindruck eines naiven Jungen hinterlässt, der Krieg spielen will –

ja, was gäbe er, um einmal abgeschossen zu werden. Durch die Neutralität zum ewigen Theoretiker gezwungen, lamentiert er daher nur: «Im Frieden verblöden wir.»

Auch der Rest des 13-köpfigen Ensembles meistert die Darstellung Jeanmaires Zeitgenossen, von denen letztendlich jeder Dreck am Stecken hat. Sogar Marie-Louise Jeanmaire steckt wortwörtlich mit Denissenko unter einer Decke, und zwei tollpatschige Schutzengel spiegeln eine Welt, in der selbst himmlische Wesen ihre Kompetenz eingebüsst haben.

Obschon Widmers Stück das Publikum hörbar zu unterhalten weiss, bereichert Žižek die Inszenierung nicht zuletzt mit Details – etwa wenn «kapitalistische» Fliegen in der sowjetischen Botschaft mit einer Ausgabe der WOZ erschlagen werden. Nichts wird dem Zufall überlassen, auch dann nicht, wenn in der Zeit vor- und zurückgesprungen wird, während thematisch abgestimmte Lieder laufen und zu Wahrheit und Frieden aufrufende Zitate auf einem riesigen Schweizerkreuz im Hintergrund prangern. Es gelingt eine stimmig komponierte Reflexion über nationale Identität, Loyalität und die Natur der Wahrheit in Zeiten internationaler Spannungen.